

Sächsisch-Elbzeitung

mit Königsteiner Anzeiger

Die Sächsisch-Elbzeitung mit Königsteiner Anzeiger enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Landrats zu Pöna, der Bürgermeister von Bad Schandau und Rathmannsdorf, der Finanzämter Sebnitz und Pöna. Verlag und Hauptverteilung: Bad Schandau, Zwickauerstraße 134 (Sternstr. 22). Geschäftsstelle und Schriftleitung für Königstein: Große Amtgasse 57 C (Sternstr. Amt Königstein 386). Anzeigenpreise: der Raum von 1 mm Höhe und 46 mm Breite kostet 7 Pf., im Textteil 1 mm Höhe und 90 mm Breite 22,5 Pf. Preisliste Nr. 7. Erfüllungsort Bad Schandau. Annahmestelle für Anzeigen 9 Uhr, für Familienanzeigen 10 Uhr. Geschäftszeit werktags 8-12 und 14-18 Uhr.



Die Sächsisch-Elbzeitung mit Königsteiner Anzeiger erscheint jeden Werktag nachmittags. Bezugspreis monatlich frei Haus durch Zusteller 1,85 RM, für Selbstabholer monatlich 1,65 RM, durch die Post monatlich 2 RM zuzüglich Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. Nichterhalten einzelner Nummern infolge höherer Gewalt, Veteilsförderung usw. rechtzeitig keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises und Erfüllung von Anzeigenaufträgen. Für Rückgabe unerreichter Beiträge übernehmen wir keine Gewähr. Einschreibungen ohne Rückporto werden nicht zurückgeschickt. Postfachkonto: Amt Dresden 33327. Girokonto: Stadtbank Bad Schandau 3412. Volkbank Bad Schandau 620.

Tageblatt für das Elbgebirge / Heimatzeitung für die

Amtsgerichtsbezirke Bad Schandau und Königstein (Elbe)

Nr. 236

Bad Schandau, Mittwoch den 8. Oktober 1941

85. Jahrgang

Durchbruch in der Mitte der Ostfront

Mehrere Sowjet-Armeen eingeschlossen — Die Angriffs- und Verfolgungsoperationen in der Ukraine in vollem Fluß — Luftangriffe auf Moskau und Leningrad

Aus dem Führerhauptquartier, 8. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Während in der Ukraine die Angriffs- und Verfolgungsoperationen in vollem Fluß sind, hat der am 2. Oktober eingeleitete Durchbruch in der Mitte der Ostfront zu einer neuen Folge gewaltiger Vernichtungsschlachten geführt. Allein im Raum von **Wjasma** sind, wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, mehrere sowjetische Armeen eingeschlossen und gehen unerbittlich ihrer Vernichtung entgegen.

Westlich von Leningrad scheiterte in der Nacht zum 7. Oktober ein erneuter Landungsversuch des Feindes, bevor er die Küste erreicht hatte.

In kühnen Luftangriffen wurden hinter der ganzen sowjetischen Front Transportwege und Eisenbahnlücken schwer getroffen. Zahlreiche Eisenbahnzüge wurden zerstört oder beschädigt. In der letzten Nacht griff die Luftwaffe kriegswichtige Anlagen in Moskau und Leningrad an.

Bei Luftangriffen auf die Seebe von Suez wurde in der

letzten Nacht ein größeres Handelsschiff durch Bombentreffer beschädigt.

Einfälle des Feindes in das Reichsgebiet erfolgten nicht.

Wieder verbreiteten Sonderblätter die Kunde von einem überwältigenden Sieg der deutschen Truppen gegen die Sowjets, erklangen die Siegesfanfaren im Rundfunk. Die deutsche Wehrmacht eilt im Osten von Sieg zu Sieg dank ihrer unvergleichlichen Leistungen und ihrer heldenhaften Tapferkeit. In der Heimat aber schlagen unsere Herzen in diesen geschichtlichen Stunden in tiefer Ergriffenheit und unaussprechlichem Dank unseren einzigartigen tapferen Soldaten entgegen.

Südwestküste in der letzten Nacht heftig angegriffen

New York, 8. Oktober. Die Nachrichtenagentur Associated Press meldet aus London, daß die Südwestküste in der Nacht zum Mittwoch heftige Luftangriffe erlebt habe. Die Küste des ganzen Küstengebietes sei in Tätigkeit gewesen. Eine Anzahl Personen wurde verletzt, verschiedene Häuser in einer schwer angegriffenen Stadt wären beschädigt worden.

Abfuhr für die britisch-bolschewistischen Brunnenberggitter

Eine gemeinsame deutsch-türkische Feststellung

Berlin, 8. Oktober. In den letzten Tagen haben Presse- und Radiomeldungen verschiedener fremder Quellen zu wiederholten Malen und in verschiedensten Variationen versucht, den Eindruck zu erwecken, als ob das Deutsche Reich durch Forderungen und Pressionen sowie Truppenaufmärsche in Bulgarien im Begriff stände, die Türkei anzugreifen. Die türkische und die deutsche Regierung, welche in keinem Augenblick diesen tendenziösen Gerüchten auch nur die geringste Bedeutung beigemessen haben, sind trotzdem übereingekommen, festzustellen, daß solche jeglicher Begründung entbehrenden Veröffentlichungen in gar keiner Weise geeignet sind, die Beziehungen der vertrauensvollen Freundschaft zu stören, welche die beiden Länder durch ihr Übereinkommen vom 18. Juni bestätigt haben.

Außerordentliche Erfolge der ungarischen Verbündeten

Der militärische Lagebericht des MZ über die Kampfhandlungen im Osten

Budapest, 8. Oktober. Der militärische Lagebericht des MZ lautet am Dienstag: Der Angriff der verbündeten Streitkräfte gegen die Bolschewisten schreitet mit ständig zunehmendem Schwung vorwärts. Außerordentliche Erfolge wurden erreicht. Im Südabschnitt der Dnjepr- und Dones-Front versuchte der Feind seine übriggebliebenen Einheiten über das Wolowische Meer vor den umfangreichen Bewegungen der Verbündeten in Sicherheit zu bringen. Infolge der allgemeinen Lage ist auch die den ungarischen Truppen gegenüberstehende bolschewistische Front zusammengebrochen, wo der Feind seinen Rückzug begann. Kleinere Verbände der ungarischen Truppen haben einige wichtige Punkte am Dniepr des Dnepr besetzt. Dabei wurden mehrere hundert Bolschewisten gefangen genommen. Die ungarische Luftwaffe hat planmäßig die Verbindungsstraßen des zurückgehenden Feindes mit Bomben belegt.

Die Glaubwürdigkeit der englisch-sowjetischen Kriegsberichterstattung erschüttert

Die schonungslose Mofstellung der ungläublichen Falschmeldungen der englisch-sowjetischen Kriegsberichte in der letzten Woche durch das DNB-Interview des Reichspressechefs hat in der Defensivität zahlreicher europäischer Staaten starke Beachtung gefunden.

In Madrid, wo sämtliche Zeitungen die Erklärungen in größter Aufmerksamkeit bringen, weist „Alcazar“ auf den peinlichen Augenfall der britischen Propaganda hin, die im gleichen Augenblick, in dem Hitler die neue große Offensive ankündigte, die lächerlichsten Falschmeldungen über die Lage im Osten verbreitete.

Die bulgarischen Blätter veröffentlichten die durchschlagenden Enthüllungen auf der ersten Seite unter Überschriften wie: „Die Wahrheit über die Aktionen an der Ostfront.“ Die „Wladawer“ Abendzeitungen stellen fest, daß durch die Aufklärung der Defensivität die törichte Nachrichtenpolitik Londons und Moskaus festgenagelt wurde.

Die Döler Zeitungen unterstreichen in großer Aufmerksamkeit

die dreiste Unwahrhaftigkeit der englischen und sowjetischen Militärberichte.

Die Erschütterung der Glaubwürdigkeit der anglo-sowjetischen Berichterstattung ist kennzeichnend für das Echo, das die Feststellungen des Reichspressechefs gefunden haben.

Riesenwerbung und nichts dahinter

Kein britisches Kriegsmaterial an der Ostfront festzustellen

Die Briten veranstalten eine Riesenwerbung für die Produktion von Tanks, Waffen und Munition für die Sowjets. Sie verraten freilich nicht, wie sie ihre Hilfsproduktion in die Sowjetunion bringen wollen. Sie überlassen den Transport der nur in der Phantastik vorhandenen Tanks, Flugzeuge, Geschütze und Munition der Phantastik ihrer Leser und Hörer. Die deutschen Truppen an der Ostfront stellen dagegen täglich bei den ungeheuren Beutemengen an Tanks, Geschützen, Flugzeugen und Munition fest, daß sich niemals britisches Material unter dem sowjetischen Kriegsgüter befindet. Die Briten sind gar nicht in der Lage, die Sowjets mit Kriegsmaterial zu unterstützen. Ihre Rüstungsindustrie reicht nicht einmal für ihre eigenen Bedürfnisse aus, betteln sie doch ständig die USA um Rüstungsmaterial an. Sie verfügen außerdem über gar keine Transportmittel und Transportwege, um nennenswertes Kriegsmaterial in die Sowjetunion zu bringen.

Getreideknappheit in Sowjet-Sibirien. Bereits vor Wochen, so läßt sich die japanische Zeitung „Yomiuri Shimbun“ von ihrem Charkower Korrespondenten melden, haben die Sowjets in Sibirien begonnen, auch die kleinste Fläche der Getreidefelder abzuräumen, soweit sich nur die ersten Anzeichen der Reife zeigen. Zu diesem Verfahren seien sie übergegangen, um schneller Nahrungsmittel zu gewinnen, denn besonders in Sibirien sei in fernster Weise imstande, sich mit Getreide selbst zu versorgen. Selbst wenn Westsibirien Getreide liefert, fügt der Korrespondent hinzu, könne der Bedarf im Osten der Sowjetunion nicht gedeckt werden.

Britischer Köder für Ibn Saud? Seitens der britischen Botschaft in Kairo wurde durch den Beauftragten, Generalmajor Longrie, dem König Ibn Saud ein Angebot gemacht, Ibn Sauds Sohn Faisal zum König von dem vereinigten Syrien, Transjordanien und dem arabischen Teil Palästinas zu erheben. Die Stellungnahme Ibn Sauds steht noch aus.

Der Duce weilt zur Einweihung einer Gedenkstätte für den italienischen Erfinder Marconi in Bologna. Unter den Ehrengästen befand sich als Vertreter Deutschlands Reichspostminister Ohmejorge.

Der finnische Staatspräsident Ryti weilt am Dienstag im Hauptquartier des Feldmarschalls Mannerheim und verließ bei dieser Gelegenheit dem Feldmarschall das Mannerheim-Kreuz 1. Klasse.

In ganz Indien versuchen die Engländer durch eine neue Verhaftungswelle den Widerstand gegen die Beteiligung an Englands Krieg zu brechen.

Ein deutsches Armetorps vernichtete vom 2. bis 7. Oktober im mittleren Frontabschnitt gegen die Sowjets 180 Panzer.

Die in Leningrad eingeschlossenen sowjetischen Kräfte unternahmen am 7. Oktober wiederum erfolglose Ausbruchversuche.

Antwort durch Taten

Als der Führer am 3. Oktober bei der Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes im Berliner Sportpalast mitteilte, daß im Osten eine neue Operation gigantischen Ausmaßes eingeleitet worden ist, da horchte die Welt auf. In London und in Moskau aber erklärte man dümmelhaft, man wisse nicht so recht, was der Führer überhaupt gemeint habe. Heute dagegen beginnt es nun auch im Lager des Feindes zu dämmern. Im Zeitpunkt der Führerrede, so läßt sich London jetzt vernennen, habe es sich bei den vom Führer erwähnten Operationen um eine „Vorausage“ gehandelt, die inzwischen Gestalt anzunehmen scheint. Mit der britischen Agitation aber stößt auch New York, das ja bereitwillig alle Wälle anfängt, die man von London aus den USA-Skern zuwirft, in dasselbe Horn. Die gleichen Subjekte, die, als die neue deutsche Offensive bereits zweimal 24 Stunden im Gange war, überhaupt noch keine Ahnung von dem Verderben hatten, das abermals über die Sowjetarmisten hereinbrach, die schämen sich nun nicht, sich den Anschein zu geben, als wüßten sie, wofür die deutsche Angriff zielt. Im frecher Annahme behauptet London, der Führer müsse einen „Angriff auf Moskau“ unternehmen, „um die deutsche Moral zu heben“.

Kraffer hätten die Londoner Kriegerstrategen, mit denen gerade dieser Tage Reichspressechef Dr. Dietrich abgerechnet hat, nicht dardun können wie duumm sie sind. Das hätte England aus dem bisherigen Verlauf der Feldzüge der deutschen Wehrmacht denn doch schon lernen müssen, daß das Ziel deutscher Operationen niemals in der Einnahme dieser oder jener Stadt gipfelt. Alle Unternehmen der deutschen Wehrmacht dienen vielmehr nur einem Zweck, nämlich der Vernichtung der bewaffneten Macht des Feindes. Dieses Ziel aber haben die deutschen Divisionen, wo immer sie gegen den Feind vorgestoßen sind, auch erreicht. In Frankreich nicht minder wie in Polen, auf dem Balkan ebenso wie in Norwegen. Oder glaubt etwa ein einigermaßen vernünftiger Mensch, daß eine Armee wie die deutsche, die Waffentaten vollbracht hat, die ihresgleichen in der Geschichte suchen, überhaupt so etwas wie eines Prestigeerfolges bedarf? Soldaten, die gezeigt haben, daß sie jeder Aufgabe gewachsen sind, Soldaten, die in allen Zonen und unter allen Bedingungen ihre Überlegenheit unter Beweis gestellt haben, die haben es nicht notwendig, Taten zu vollbringen, deren Schein größer ist als ihr sachlicher Inhalt. Wo der deutsche Soldat zuschlägt, da ist der Schlag hart und niederwuchtend. Nicht nach dem Raum messen wir unsere Erfolge im Osten — obwohl gerade der riesen groß ist —, sondern nach dem Grad der Vernichtung der feindlichen Heeresmacht.

Ebenso verkennt man in London die Lage gründlich, wenn man glaubt, daß es notwendig sei, irgendwie die Moral des deutschen Volkes zu heben. Daß die Moral des deutschen Soldaten gut ist, ist durch eine Serie grandioser Siege bewiesen worden. Die Heimat aber hat durch gewaltige Arbeitsleistungen und dann vor allem auch gerade durch ihren Opfersinn im Kriegswinterhilfswerk deutlich genug bekundet, daß auch sie beherrschbar ist vom Willen zum Sieg, daß jeder von uns bereit ist, das Seine zu tun, um den vollen Sieg der deutschen Waffen zu verbürgen. Im übrigen untersteht es uns herzlich wenig, was der Feind uns unterstellt. Wir haben die beruhigende Gewißheit, daß vom ersten Tage dieses gewaltigen Ringens an die Initiative fest in deutscher Hand lag und daß unsere Soldaten es auch weiterhin sind, die den Verlauf des Krieges bestimmen.

In banger Vorahnung warnte dieser Tage der britische Kommentator Frazer seine Landsleute, sich Illusionen hinzugeben. England müsse einsehen, so erklärte er, daß die deutschen Armeen im Osten, „in einem bemerkenswerten Grade fest zuschlagen und entlang der ganzen Front tief eindringen“. Aus ähnlichen Gedankengängen heraus ließ eine andere Stelle der britischen Agitation sich dahin vernennen, „es scheint“, daß die Deutschen „an verschiedenen Stellen Boden gewonnen“ hätten. Was diesen Briten hier ein Schein zu sein scheint, das ist vor allem eine Realität. Warum ist man plötzlich in London so zaghaft. Eine Macht wie die Sowjetarmee, die bereits mehr als 2.500.000 Gefangene und 22.000 Geschütze und 18.000 Panzer und 14.500 Flugzeuge verloren hat, die ist nicht nur dem Anschein nach schwer getroffen, sondern die ist in der Tat hart geschlagen und in einem erheblichen Grade vernichtet worden.

Wieder hinkt London hinter der Entwicklung weit zurück. Während man an der Themse die britische Bevölkerung auf neue Schläge vorbereitet, prasseln diese bereits hagelartig auf die Sowjetarmisten nieder. Würdlich des Sowjetischen Meeres haben unsere Truppen Schütler an Schütler mit den Verbänden der verbündeten Staaten eine neue Schlacht geschlagen, stehen motorisierte Verbände und Panzertuppen tief in die feindlichen Rückzugsbewegungen hinein. Unter den Gefangenen befindet sich auch der Stab der 9. sowjetischen Armee, deren Oberbefehlshaber seine Truppe einfach ihrem Schicksal überlassen hat. Von den übrigen Fronten aber sagte der DNB-Bericht vom 7. Oktober, daß auch hier die Angriffsoperationen ihren vorgesehene Verlauf nehmen, und daß heißt eben, daß sie erfolgreich sind. Diese neuen Erfolge der deutschen Waffen haben nun zu unserer Überraschung London zu dem Eingeständnis gezwungen: „Nicht zu wissen wir, was Hitler gemeint hat.“ Wir stellen fest, daß auch in diesem Falle wiederum die deutsche Antwort auf feindliche Lügen in der Sprache erfolgt ist, die ihren Eindruck noch nie verfehlt hat, nämlich in der Sprache der Tat. Das Gute aber an dieser Auseinandersetzung ist, daß, wenn der Feind bezweifelt, was gemeint ist, es regelmäßig schon zu spät dafür ist, um Vorkehrungen zu treffen. Und in dieser Art wollen wir den Kampf weiterführen, sparsam mit Worten und groß in geschichtlichen Taten!

Nausenlose Vernichtungsschläge! / Sowjetische Luftwaffe verlor in 2 Tagen 169 Flugzeuge

Nachdem die sowjetischen Luftstreitkräfte in den 24 Stunden des 5. Oktober 116 Flugzeuge verloren, brachte ihnen die deutsche Luftwaffe auch am 6. Oktober neue schwere Verluste bei. Deutsche Jäger schossen in Luftkämpfen 32 Sowjetmaschinen ab. 16 Flugzeuge der Volkshenfler wurden durch deutsche Jagd- und Artillerie zum Absturz gebracht. Rüst weitere Flugzeuge wurden bei Angriffen auf Flugplätze am Boden zerstört. Damit hat die sowjetische Luftwaffe in zwei Tagen 169 Flugzeuge verloren.

Schwere Schäden in Leningrad

Die Unzufriedenheit der Bevölkerung im Wachsen. In einem Frontbericht, den die finnische Nachmittagspresse am Sonnabend veröffentlicht, werden Aussagen von Gefangenen wiedergegeben, die an der Ostfront in die Hand der finnischen Truppen gerieten. Sie sind Augenzeugen der deutschen Angriffe auf Leningrad gewesen und erzählen, daß die gewaltigen Stahlwerke von Putilow immer noch brennen und zum größten Teil vernichtet seien. Ebenso seien die Erzeugnisse-Gummifabrik-Anlagen von zwei großen Bomben getroffen worden, die mehrere Stochwerke vernichtet hätten, wobei auch zahlreiche Menschen getötet worden seien. Weiter erzählt ein Gefangener, daß die Eisenbahn- und Stationsanlagen schweren Schaden erlitten hätten und ebenfalls mehrere Vorkamern in Brand geraten seien.

Trotz scharfster Maßnahmen seien die Räte sehr groß und die Unzufriedenheit ständig im Wachsen. Man wage bereits, in Briefen Kritik am Kommunismus zu üben.

Sowjetisches Schnellboot in Brand geworfen

Ein deutsches Kampfflugzeug sichtete in der Ostsee ein sowjetisches Schnellboot und warf es durch Bomben in Brand. Das Schiff blieb sinkend liegen.

Bomben auf Kramatorskaja

Wichtiges Rüstungszentrum im Raum von Charkow. Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 6. 10. Kriegs- und wehrwirtschaftlich wichtige Ziele im Raum um Charkow. Bei diesen Angriffen wurde auch die Rüstungsindustrie von Kramatorskaja erfolgreich mit Bomben belegt.

Kramatorskaja, eine Stadt mit rund 100 000 Einwohnern, ist einer der wichtigsten Industrieorte des Donezbeckens. Die Stadt liegt im Nordwesten dieses Industriegebietes an der Eisenbahnstrecke Charkow-Gorlowa.

Die Hütten-, Maschinen- und übrige metallverarbeitende Industrie ist in Kramatorskaja besonders in den letzten Jahren ausgebaut worden. Die Schwerindustrie konzentriert sich in den Werken „Stalin“, das über 30 000 Arbeiter beschäftigt, „Kirov“ mit rund 15 000 und „Ausbischove“ mit rund 5 000 Arbeitern. Die Produktion erstreckt sich auf Kohlen, Hohlstaal, Walzisen, Gusseisen, Ferrolegerungen und verschiedene Stahlarbeiten. Die Werke besitzen zugleich Abteilungen für den Bau von Werkzeugmaschinen, Landmaschinen usw., weiterhin werden Einrichtungen für die Betriebe der sibirischen Eisen-, Stahl- und Walzproduktion hergestellt sowie Einzelteile für den Eisenbahn-, Schiff-, Auto- und Traktorenbau.

Aus der Größe dieser umfangreichen schwerindustriellen Unternehmung erklärt sich, daß sie zugleich bedeutende Standorte der Rüstungsindustrie sind. Neben Geschützen und Munition werden hier vor allem Kampfwagen hergestellt. Im übrigen gibt es in Kramatorskaja Werke der Baustoff- und Porzellanindustrie sowie Großkraftwerke mit einer großen Leistungskapazität.

Gewaltige Marschleistungen der deutschen Infanterie

Die deutschen Truppen haben bei den Kämpfen an der Ostfront gewaltige Marschleistungen bewältigt. Es gibt im deutschen Heer kaum eine Einheit, die nicht schon über 1000 Kilometer kämpfend und marschierend zurückgelegt hat. Diese hohe Gesamtleistung baut sich auf vielen einzelnen Tagesleistungen auf, die in sich wiederum wahre Rekorde darstellen. So sind z. B. die Truppen einer deutschen Infanteriedivision in der Zeit vom 22. September bis zum 4. Oktober über 400 Kilometer auf schlechten Straßen und auf verschlammten und aufgewickelten Wegen marschiert, Teile dieser Division hatten in dieser Zeit fortwährend Feindberührung. Die bisher bekannte Höchstleistung stellte eine deutsche Infanteriekompanie auf, die innerhalb eines Tages 90 Kilometer marschierte. Man muß berücksichtigen, daß diese Leistungen nicht auf guten Straßen, sondern auf schlechten Wegen und in oftmals wecheligem Gelände durchgeführt werden und daß die marschierenden Einheiten große Strecken kämpfend zurücklegen.

Lob für Kirchenschänder / Mit Roosevelt ist auch der Erzbischof von Canterbury stolz auf Moskau

In einem Austritt zugunsten des Fonds für die Sowjetunion verkündete der Erzbischof von Canterbury zu der Erklärung: „Wir haben gute Gründe, auf unseren neuen Verbündeten stolz zu sein.“ Diese guten Gründe, die den Erzbischof von Canterbury bewegt haben, das anzubieten, was er bisher verdammt hat, liegen darin, daß England in den Sowjetarmisten neue Söldlinge für die Blutstrategie gewonnen hat. Angesichts der Katastrophe, in die England durch die Kriegsverbrechen Churchill's gekommen ist, ist der Erzbischof von Canterbury über den Krieg im Osten so erregt, daß er Moskau kräftig in seine Arme schließt und gegenüber den Grenellen, die die Bolschewisten sich gegen Kirchen und Geistliche haben zuschulden kommen lassen, beide Augen zudrückt. Wehrlich hat ja auch Roosevelt in einer Verbeugung vor Moskau sich nicht gescheut, die Wahrheit geradezu auf den Kopf zu stellen, indem er davon sprach, die Sowjetverfassung gewähre genau so wie die der Vereinigten Staaten volle Religionsfreiheit. Allerdings hat diese Erklärung Roosevelt's in Nordamerika einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen und schließlich sogar die eigene Frau Roosevelts gegen ihren Mann in Harnisch gebracht. Aber auch jene Leute, die sich so viel Urteilskraft bewahrt haben, daß sie sich darüber klar sind, daß der Bolschewismus ein teuflisches Gebilde ist, wollen doch den Bund mit dieser Macht des Schreckens und des Verbrechens fortführen. Es sei richtig, so meint in diesem Zusammenhang Washington Daily News, wenn Roosevelt veruche, den üblen antireligiösen Geruch des Kommunismus zu beseitigen. Jedermann wisse, daß ein Gott für Stalin nicht existiere. Gut allerdings sei es, Stalin trotzdem zu helfen, denn wenn das auch kein Idealismus sei, so doch gute Realpolitik. Ähnlich habe man ja auch in der Kolonialzeit sich nicht gescheut, mit „blutdürstigen heidnischen Indianern“ zu paktieren.

Seine Verbündete!

Genau so nichtern denkt anscheinend der Exekutivrat der Arbeitergewerkschaften der Vereinigten Staaten, der in seinem Jahresbericht die Ansicht vertritt, das gegenwärtige „fremdliche Gebärdenpiel“ der Bolschewisten Großbritanniens und Nordamerikas gegenüber sei ein „Diktat der Verzweiflung und der Heuchelei“. Es sind keine Verbündete, die sich so zum Kampf gegen Deutschland zusammengefunden haben; Verbündete, die sich völlig klar darüber sind, daß ihr Partner ein Schuft ist, und die trotzdem miteinander paktieren in der Hoffnung, den anderen ihrem egoismus ansopfern zu können. Welche Heuchelei aber liegt darin, wenn ein Blatt wie die „Washington Post“ Roosevelt als einen „praktischen Evangelisten mit Dollar“ feiert, dessen „Missionar“ der Führer der U.S.A. Delegation in Moskau, Garrison, in der einen Hand die Bibel habe und in der anderen Dollars in Gestalt von Grati-

Wachsender Flüchtlingsstrom aus der Sowjetunion

Von der türkisch-sowjetischen Kaukasus-Grenze wird gemeldet, daß sich die Fälle eines Ueberlaufens aus der Sowjetunion nach der Türkei mehren. Nicht nur Sowjetarmisten treten auf türkisches Gebiet über und werden entwaffnet, sondern auch zivile Flüchtlinge in wachsender Zahl, und zwar vorwiegend Angehörige der verschiedenen türkenstämmigen Völkerschaften der Sowjetunion. Aus den Angaben dieser Flüchtlinge geht hervor, daß diese Völker in der letzten Zeit blutigem Terror durch die örtlichen Sowjetmachthaber ausgesetzt sind. Einige dieser Flüchtlinge sind bereits in Ankara eingetroffen.

„Abschlußergebnis“ der Kommissare

In sieben Wochen 48 Sowjetarmisten in einer Division erledigt. Keiner weiteren Erläuterungen bedarf folgende Mitteilung, die den deutschen Truppen im Osten in die Hände fiel. Sie ist gerichtet an den Genossen Werchowlas, den Kommissar der 177. Sowjet-Schützendivision und lief gegen Mitte August dieses Jahres bei ihm ein. Aus sehr verständlichen Gründen ist sie mit „anzug gehalten“ bezeichnet. Diese Meldung enthält nämlich das „Abschlußergebnis“ dieser Division unter ihren eigenen Leuten. Bereits am 11. August konnte der untergeordnete Kommissar als Ergebnis seiner „Vermählungen“ 13 Desertiere, darunter zwei Leutnants, sowie acht Konterrevolutionäre verzeichnen. Außerdem hatte er im 486. Schützenregiment zwei „Konterrevolutionäre“ entdeckt und liquidiert. Weitere 25 Mann waren bereits umgelegt, aber die Untersuchungen waren noch nicht zu Ende geführt.

48 atemlos verbürgte Erschießungen innerhalb einer einzigen Division in sieben Wochen dürfte einen Rekord in der Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker darstellen. Nur in der Sowjetarmee gibt es selbst vielleicht noch andere Divisionen, die selbst diesen Rekord noch brechen können. Die Kommissare gehen jetzt, wo sich die Zerlegungerscheinungen der Sowjetarmee vermehrt haben, noch rigoros vor als gegen die Divisionen des Genossen Werchowlas.

Sie wollen nicht wieder nach der Sowjetunion

Die steigenden Zahlen der Gefangenen und Ueberläufer beweisen, daß die Sowjetarmisten immer mehr einsehen, wie falsch die ihnen einbeschämte Behauptung ist, die Deutschen brächten ihre Gefangenen um. Immer wieder bitten Gefangene dringend, wenn sie verhört werden, daß sie nach Kriegsende nicht wieder in die Sowjetunion zurückgeschickt werden. Ein Teil hat erfahren, daß die Sowjetarmisten, die im Winterfeldzug gegen Finnland gefangen und nach Kriegsende entlassen wurden, nach der Rückkehr sofort nach Sibirien deportiert wurden.

Ein interessanter Fund

Ein Bericht über die Arbeit des Hauses der Roten Armee in Kraslaw (Sallaw) während der ersten fünf Monate des Jahres 1939, der den deutschen Truppen in die Hände fiel, gibt genaues Einbild, wie die bolschewistische Propaganda arbeitete. Da sind nicht nur drei „Weihnachtsbaumfeiern“ für die Kinder abgehalten worden, sondern auch „acht Schützenbewerbe“ unter dem weiblichen Kommando. Die Finnenweiber dieses Krieges haben also eine Schulung erfahren, die bereits im Ganzen war, als Europa noch im Frieden lag.

Das Gleichnis von dem schwachen Motor

Warum die Sowjethilfe nicht klappen kann.

Der britische Volschaffer in Washington, Lord Halifax, erklärte anlässlich eines Diners in einer Ansprache, es müßten die größten Anstrengungen gemacht werden, um so schnell wie möglich von der Offensive überzugehen. „Man darf nicht erwarten“, so sagte Halifax weiter, „daß ein Motor, der für eine gewisse Last erbaut ist, plötzlich das Doppelte oder Dreifache leistet.“

Auch diese Auslassung Halifax' ist ebenso wie seine Bemerkung auf der Preskonferenz im Weißen Hause, daß England für eine Invasion auf dem Kontinent weder die Schiffe noch die Ausrüstung bestie, ein mehr als deutliches Hinweis darauf, daß es den Briten unmöglich ist, die von den Sowjets so dringend geforderte wirklich positive Unterstützung zu leisten.

Lieferungen von Kriegsmaterial. Wir erinnern nur daran, daß in Moskau noch vor wenigen Jahren, nämlich am 25. März 1938, ein dritter Fünfjahresplan zur Verdrückung der Kirchen verkündet worden ist, der den Rest der noch vorhandenen Kirchen dem Erdboden gleichmachen sollte. Vorausgegangen aber ist dieser Nachlese eine Niederbrennung und Niederreißung von Kirchen und ein Waffenmord an Geistlichen, der zu den grauigsten Geschehnissen der Weltgeschichte zählt.

Bolschewistische Massenmorde

Als Opfer des Bolschewismus fielen: die kaiserliche Familie, 31 Bischöfe, 1560 Priester, 34 585 Lehrer, höhere Beamte und Ärzte, 16 367 Studenten und Professoren, 79 000 Beamte, 65 890 Landadlige und Aristokraten, 56 340 Offiziere, 196 000 Arbeiter, 268 000 Soldaten und Matrosen, 890 000 Bauern, zusammen mehr als 1 500 000 Tote!

Alles das aber hindert den Erzbischof von Canterbury und den Präsidenten von „Gottes eigenem Land“ nicht, stolz auf diese Mächte des Massenmordes, der Schändung und der Zerstörung zu sein! Wirklich eine erbärmliche Geistesverwirrung!

Das Bündnis mit dem Teufel

Der Erzbischof von Canterbury hat keine Gewissensbisse.

Der Erzbischof von Canterbury, der Churchill's Bündnis mit dem Teufel gesegnet hat, empfindet zwar keine Gewissensbisse darüber; doch fühlt er sich offensichtlich bemurrigt, daß aufrichtigere Christen Gewissensbisse darüber empfinden und das auch äußern. Um diese unbequemen Leute zu beruhigen, gab er am Montag eine Erklärung ab, in der er wörtlich sagte:

„Wenn wir an die Vergangenheit denken, mag es uns vielleicht zweifellos als ein recht seltsames Bündnis erscheinen. Es gibt immer noch einige, die nicht daran denken können, ohne Gewissensbisse dabei zu haben. Wir entschuldigen die Grausamkeiten, Verfolgungen und Unterdrückungen, die die bolschewistische Revolution kennzeichnet und beklenden, nicht, noch können wir sie gutheißen. Aber angesichts der großen Dinge, die auf dem Spiel stehen, dürfen wir nicht an die Vergangenheit denken. Wir müssen in der Gegenwart leben und unseren Blick in die Zukunft richten.“

Diese wiederholenden Worte machen die Schuld des Erzbischofs nicht geringer, die er sich vor aller Welt damit auf- und, daß er das bolschewistisch-plutokratische Bündnis billigte. Der Wechsel auf die Zukunft aber macht seine Schuld noch schwerer, würde doch ein siegreicher Bolschewismus der ganzen Welt das bringen, was selbst der Erzbischof von Canterbury für die Vergangenheit nicht gutheißen zu können glaubt.

Schwere Schlappe der britischen Luftwaffe im September

308 Flugzeuge bei Einslugversuchen in die besetzten Gebiete abgeschossen

Der Monat September schließt für die britische Luftwaffe wieder mit keiner Erfolgslanz ab. Sie verlor sehr viel seltener als während ihrer geheimeren Non-Stop-Offensive in den Monaten vorher und mit sehr viel geringeren Kräften am Kanal anzugreifen, ins besetzte Gebiet einzudringen oder nach Norwegen vorzustoßen.

Die deutschen Jäger, einschließlic der Nachtjäger, die Flak, die Marine-Artillerie, ja sogar die Infanterie, die Wacht im Westen hält, wehrten sie so kräftig ab, daß insgesamt 308 britische Flugzeuge abgeschossen wurden.

Nur 29 deutsche Verluste

Da die deutsche Luftwaffe im Monat September nur 29 eigene Verluste im Raume Westen, am Kanal, über den besetzten Gebieten und Norwegen zu verzeichnen hat, steht die Verlustziffer 308 zu 29. Mit anderen Worten: Auf einen deutschen Flugzeugverlust im Westen entfielen im September 10 bis 11 britische Flugzeugverluste.

Dazu 77 britische Verluste bei Einflügen in das Reich

Die Briten flohen während des Monats September sechszehnmal in das Reich ein. Sie brachten bei der Mehrzahl der Einflüge freilich nur schwache Kräfte über die Deutsche Bucht und die deutschen Küstengebiete hinaus vor, weil die deutsche Abwehr ihnen bei jedem Einflug Verluste, meist recht schwere Verluste, beibrachte. Die britische Luftwaffe verlor bei diesen sechzehn September-einflügen in das Reich allein 77 Flugzeuge, überwiegend die viergetriebenen viermotorigen Bomber. Sie wird auch jetzt, wie schon im Monat August, feststellen müssen, daß die Einflüge ins Reich ihr teuer zu stehen kommen, zu teuer im Vergleich zu der Wirkungslosigkeit ihrer Angriffe auf militärische Ziele.

Das Ergebnis dreier Tage:

91 sowjetische Transportzüge vernichtet, 128 weitere Züge schwer beschädigt

Die deutsche Luftwaffe zerstört täglich in großem Umfang Eisenbahnanlagen und Gleise, Transportzüge und Bahnhöfe. Ein volles Bild von der Bedeutung der Transport- und Nachschubzerstörungen, die die Sowjets tagtäglich und jede Nacht erfahren, verschafft ein Ueberblick über nur drei Tage. Er zeigt, daß die Sowjets niemals wieder in die Lage kommen werden, die Einbußen an Transportmöglichkeiten, die sie durch die deutsche Luftwaffe erleiden, auch nur annähernd auszugleichen.

Beim Angriff auf mehr als 44 Eisenbahnstrecken, die sämtlich unterbrochen wurden, wurden am 4. Oktober allein 18 Züge zerstört und 25 Züge schwer beschädigt, am 5. Oktober nicht nur die Strecken um Moskau und Charkow unterbrochen, sondern 55 Züge zerstört, 23 schwer beschädigt, 13 Lokomotiven und vier Bahnhöfe zerstört. Am 6. Oktober wurden 18 Züge und 24 Lokomotiven zerstört und 80 Züge beschädigt.

In drei Tagen gingen also 91 Züge durch Vernichtung völlig verloren, 128 Züge wurden schwer beschädigt und fielen damit für den Transport aus. Ferner wurden 37 Lokomotiven zerstört und die Strecken um Moskau und Charkow bis an das Asowsche Meer hin mehrfach unterbrochen. Rechnet man für einen Normalzug nur 20 Wagen von je zehn Meter Länge, so wurden bei 91 zerstörten Zügen allein 1820 Wagen in einer Länge von 18 200 Meter oder mehr als 18 Kilometer Länge zerstört. Zählt man dazu die 128 schwer beschädigten Züge, erhöht sich die Zahl um 2560 Wagen auf 4380 Wagen und um 26 400 Meter oder 26 Kilometer auf 44 Kilometer.

Brandfackeln auf Eisenbahnschienen

Von Kriegsberichterstatter Anton Müller-Engstfeld.

DNB. . . 7. Oktober. (PA.) Seit dem frühen Morgen grauen starten die Maschinen unserer Kampfgruppe wieder in ununterbrochener Folge gegen den Feind. Während ein erster Angriff einem sowjetischen Truppenlager galt, das durch mehrere Bomben getroffen wurde, lagen während des ganzen Tages die Eisenbahnlinien in einer Platte der Front im Bombenhagel unserer Kampfgruppe, die in den dreieinhalb Monaten des Krieges bereits manche Eisenbahnstrecke durch Volkstreffen aufriß.

Bei einem der Angriffe am ersten Tage der neuen Offensive wurde als verheißungsvoller Auftakt zu den Einsätzen dieser Entscheidungsschlacht von der Besatzung des Gruppenkommandeurs, Hauptmann B., ein langer Tankzug getroffen, dessen Wagen wie riesige Fackeln über die Schienen rollten.

Alle Kampfflieger, die seit Polen gegen den Feind flogen, fühlten meist instinktiv schon, sobald die drohende Gefahr wie den zu erwartenden Erfolg. Die dem unerschütterlichen Spürsinn vieler Kampfplieger entsprang der Entschluß der Besatzung, trotz des „medernden“ Motors den befohlenen Auftrag durchzuführen. Der erwartete Erfolg kündigte sich durch eine weiße Rauchfahne an, die über die schwarzen Bänder einer Eisenbahnstrecke in der Ferne aufstieg.

In Sekundenschnelle hatten sich die fliegende Maschine und der heran kommende Zug ins Auge gefaßt. Man kann sich die Freude der deutschen Besatzung vorstellen, als sie an den runden Wagen erkannte, daß ihr ein sowjetischer Tankzug entgegenfuhr. Nach der Fahrgeschwindigkeit der Eisenbahn zu schließen, mußten die Tankwagen mit Brennstoff gefüllt sein.

In niedrigster Höhe nahm die deutsche Maschine den Tankzug an, tauchte in die Dampfwolken der Lokomotive, löste im Feuer feindlicher Maschinengewehre ihre Bomben los, um dann in einer steilen Höhe hochzuziehen. Außerhalb der Reichweite sowjetischer MG-Schützen überlegte sich die Besatzung von ihrem Treffergewinn, das in seiner vernichtenden Wirkung ihre Erwartungen noch übertraf.

Der letzte Tankwagen brannte lichterloh. Blühende Bombenplüffe hatten ihn getroffen. Wie eine riesige Fackel, die ihre rote Glut nach allen Seiten ergoß, wurde der brennende Wagen über die Strecke gezogen. Unsonst veruchte die Lokomotive, ihre kostbare Fracht durch beschleunigtes Tempo zu retten. Die Vernichtung sah dem Transport im Nacken und bereitete sich un-aufhaltsam. Schon war das Feuer übergesprungen auf den zweiten Wagen, der ebenfalls in Flammen aufging. Dann aber erschütterten nacheinander etwa zehn Explosionen die Luft, daß die Erschütterungen selbst in der fliegenden Maschine noch spürbar waren. Zehn riesige Stichflammen, die in Abständen von wenigen Augenblicken aufstiegen, hatten zehn Tankwagen auseinandergerissen. Wie von unwilligen Riesensäulen wurden die übrigen Wagen durcheinandergewürfelt, deren Brennstoff sich zum Teil über die Böschung ergoß und Feuer fing. Längst hatte die Lokomotive gebremst, denn der Transport war restlos vernichtet.

Auch die Besatzungen anderer Maschinen meldeten an diesem Tag Treffer in rollenden Eisenbahnzügen und auf die Eisenbahnlinien der Sowjets, die in den von unseren Kampfpliegern berührten Gebieten überall auf dem Rückzug sind.

Während auf den deutschen Vornarschstraßen ein ungeheurer Verkehr herrscht, liegen die sowjetischen Straßen wie ausgestorben da. Die Furcht vor den deutschen Stuladverbänden, den Zerstörern und den Bagomachinen, die den Besatzungen unserer Kampfgruppe in starken Verbänden begegnen sind, halten die Sowjets in den Wäldern zurück. Auf den Waldwegen aber wurde ein Verkehr sowjetischer Kraftfahrzeuge beobachtet, die sich eilig nach rückwärts bewegen. Bolschewistische Widerstandsnester, die meist schon in Flammen stehen, sind von deutschen Panzerkräften umzingelt. Während die Geschütze der Panzer in die eingeschlossenen Sowjetverbände feuern, haben die heimgelagerten Kampfplieger die Kanieraden der Sturm- und Zerstörerverbände auf die feindlichen Stellungen stützen, um mit Bomben und Bordwaffen ihr Vernichtungswerk zu beginnen.

Wie die zurückgeführten Kampfplieger einstimmig berichteten, scheinen die in den vergangenen Tagen an vielen Stellen aufgebauten Panzer wurden viele Kilometer jenseits von Ostschiffen beobachtet, aus denen gestern noch feindliche Flak nach unseren Kampfpliegern schoß.

„Sorgen auf anderen Gebieten“

Unterwürfige Dankbezeugungen Churchills gegenüber den „Geschäftsmännern“ der USA. — Plutokratische Weltbeglückungspläne in neuer Auflage

New York, 8. Oktober. In einer Vortragsrede an eine in New York stattfindende englisch-nordamerikanische Handelskonferenz bedauerte Churchill, daß „Sorgen auf anderen Gebieten“ England daran hinderten, in einem solchen Umfang wie er es gewünscht hätte, an den Beratungen teilzunehmen. Er zweifelte nicht daran, daß die Beratungen „zur Errichtung einer besseren Ordnung beitragen werden, nach der wir alle ausblicken und für die die enge Zusammenarbeit der englisch sprechenden Völker so wichtig sein wird.“ (1) Churchill brachte ferner Englands „tiefgefühlten Dank“ für alles das zum Ausdruck, was die Fabrikanten und Geschäftsmänner der USA für die gemeinsame Sache geleistet hätten und noch leisteten.

Man kann es dem alten Kriegsverbrecher Churchill durchaus nachfühlen, daß England jetzt „Sorgen auf anderen Gebieten“ in reichlichem Maße hat. Man denke nur an die üble Lage der bolschewistischen Bundesgenossen und an die schweren Schläge, die die „Schlacht im Atlantik“ gerade in jüngster Zeit für die britische Versorgungsschiffahrt gebracht hat. Es gehört daher eine typisch englische Unverfrorenheit und Annahme dazu, ausgerechnet jetzt wieder die verdächtigen Weltbeglückungspläne aus der Wollentüte herauszukramen, die in Wahrheit nichts anderes als die Bereicherung der jüdisch-plutokratischen Welt herrschaft bedeuten würden. Das unterwürfige Dankesgestammel des britischen Ministerpräsidenten an die „Geschäftsmänner“ der USA verrät im übrigen deutlich genug, daß Churchill es wieder einmal für nötig hielt, sich bei den jüdischen Geldjägern jenseits des Atlantik zur Vorbereitung neuer Veteleien „im Interesse der gemetzelten Sache“ empfehlend in Erinnerung zu bringen.

* Die englische Regierung hatte der finnischen Regierung eine Note zugestellt, in der sie für den Fall, daß finnische Truppen in sowjetischen Gebiet eindringen, Finnland mit der Drohung einzuschüchtern gedachte, das Land nicht nur während des Krieges, sondern auch nach Friedensschluss als Feind Englands zu betrachten. Die finnische Regierung hat der englischen Regierung eine Antwortnote zugestellt, in der sie den britischen Erpressungsversuch eindeutig ablehnt.

Die Antwortnote der finnischen Regierung an England hat in Finnland stärkste Beachtung gefunden. Die Presse beschäftigt sich in eingehenden Artikeln mit der Note und gibt dabei ihrer Empörung über das Verhalten Englands Ausdruck.

Internationales Frauentreffen in Berlin

Die Reichsfrauenführerin sprach zu den Vertreterinnen von vierzehn Nationen

Dienstag morgen eröffnete Reichsfrauenführerin Scholz-Klink in Gegenwart des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley, der Reichsreferentin des RDM, Dr. Jutta Rüdiger, der NSDAP-Referentin Dr. Anna Kottenhoff sowie führender Persönlichkeiten der deutschen Frauenorganisationen das erste internationale Frauentreffen im Zeichen der europäischen Zusammenarbeit.

Nachdem die Reichsfrauenführerin ihrer Freude darüber Ausdruck gegeben hatte, daß die Vertreterinnen aus Italien, Japan, Spanien, Finnland, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Kroatien, Dänemark, Holland und Norwegen während des Krieges zu einer ersten Fühlungnahme nach Berlin gekommen seien, sprach sie ausführlich über die Gedankenansätze, die dazu geführt haben, daß sich die deutschen Frauen zu einer so umfassenden Gemeinschaft zusammengeschlossen haben. Sie berichtete, wie schwer die Anfänge der nationalsozialistischen Frauenarbeit gewesen sind. Nach kurzer Zeit jedoch habe die Arbeit der NS-Frauenenschaft nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland viel Aufmerksamkeit gefunden. Der Besuch von Ausländerinnen, die sich mit den Leistungen der deutschen Frau vertraut machen wollten, sei seitdem nicht mehr abgebrochen.

Die nationalsozialistische Frauenbewegung habe vor der Aufgabe gestanden, eine Organisation zu schaffen, die es jeder einzelnen Frau, auch der einfachsten, ermöglichte, am völkischen Leben teilzunehmen. Es sei gelungen, erstmalig in Deutschland eine Frauenorganisation zu schaffen, die von der breiten Masse getragen alle Möglichkeiten zu höchster Auswirkung bietet. Die Erfassung von Frauen gelinge nur völlig freiwillig aus der Ueberzeugung heraus. Eine einmal überzeugte Frau sei dann nicht nur die treueste, sondern auch die opferbereiteste Anhängerin einer Bewegung. Nur so seien die ungeheuren Leistungen der deutschen Frau im Kriege zu verstehen. Durch diese Leistung und nicht durch Kampf habe sich die deutsche Frau jene Stellung geschaffen, die ihr in einem germanischen Volke gebührt. Sie besitzt zwar keinen Platz im Reichstag, aber sie habe ihren Platz an allen Stellen, wo praktische Entscheidungen getroffen werden, von der Ortsgruppe bis zur Reichsbehörde.

Die Form der deutschen Frauenarbeit habe sich in Deutschland außerordentlich bewährt. Das solle jedoch nicht heißen, daß andere Länder nach genau dem gleichen Schema arbeiten müßten, um Erfolge zu erzielen. Im Gegenteil, man solle nicht alles gleich machen, sondern so wie in Deutschland müsse auch jedes andere Land seine Volkstut in seiner Frauenorganisation ausdrücken. Bei aller Verschiedenartigkeit verbänden die anwesenden Frauen die gleiche Arbeitsauffassung und soziale Kameradschaft, die sich von jener Gedankenwelt unterscheidet, der im neuen Europa nun auch von den Frauen der Kampf angejagt wird.

Empfang zu Ehren der Teilnehmerinnen am Internationalen Frauentreffen Berlin 1941

Berlin. Dienstagabend gab die Reichsfrauenführerin Frau Gertrud Scholz-Klink zu Ehren der Teilnehmerinnen am Internationalen Frauentreffen Berlin 1941 einen Empfang im Hotel Kaiserhof. Neben führenden Persönlichkeiten aus Staat und Partei, u. a. die Reichsleiter Dr. Ley und Rosenburg, waren die diplomatischen Vertreter der Länder zugegen, die an dem Treffen teilnehmen.

Die Iran-Deutschen in Wien

Dienstag vormittag trafen mit zwei Sonderzügen, von der ungarischen Grenze kommend die Iran-Deutschen, 315 Frauen und über 120 Kinder, unter Führung des deutschen Gesandten Eitel mit dem Personal der Deutschen Gesandtschaft in Teheran auf dem Wiener Südbahnhof ein.

Nach dem feierlichen Empfang wurden die Iran-Deutschen zum Wiener Rathaus geleitet, wo sie von Gauamtsleiter Hellermann mit herzlichsten Worten begrüßt wurden. Der Gauamtsleiter wies darauf hin, daß das deutsche Volk mit innerster Anteilnahme das Schicksal der Deutschen Kolonie in Iran verfolgt habe. Die Haltung, die die Deutsche Kolonie unter Führung des Gesandten Eitel gezeigt habe, sei würdig des Einsatzes der deutschen Volksgemeinschaft in diesem Kampf um die Freiheit des Reiches. Der Einsatz der deutschen Männer in Iran aber sei würdig des Einsatzes unserer Soldaten an der Front. Für die Frauen und Kinder der Iran-Deutschen werde in gleicher Weise gesorgt werden wie für die Angehörigen der Männer an der kämpfenden Front. Gauamtsleiter Hellermann verlas sodann ein Grußtelegramm des Gauleiters der Auslandsorganisation der NSDAP, an die Iran-Deutschen, in dem Gauleiter Bohlte versichert, daß die Auslandsorganisation alles tun werde, um das Los der Heimgekehrten zu erleichtern.

Im Namen des Reichsaussenministers von Ribbentrop hieß Legationsrat Dr. Draeger die heimgekehrten Deutschen im Zeichen tiefer Dankbarkeit auf deutschem Boden herzlich willkommen. Der deutsche Gesandte in Teheran, Eitel, stellte fest, daß es gelungen sei, alle deutschen Frauen und Kinder unter den schwierigsten Umständen und trotz häufigster bolschewistischer Drohungen unverfehrt in die Heimat zurückzuführen. Der 1200 Kilometer lange Rückweg der reichsdeutschen Kolonie durch ein vom Feind besetztes Gebiet sei im wahrsten Sinne des Wortes ein Durchbruch zur Heimat gewesen. Gesandter Eitel verband mit dem Dank an die Reichsdeutschen für ihre Treue die Hoffnung, daß einst der Tag ihrer Rückkehr nach Teheran kommen würde.

Schriftleiter Walter Hebe, Bad Schandau, zugleich verantwortlich für den gesamten Anhalt. Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung mit Königsleiner Anzeiger Bad Schandau. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Ämtlicher Teil

Königstein

Am 10. Oktober 1941 findet die diesjährige Personenstands- und Betriebsaufnahme statt. Die zu diesem Zwecke jedem Haus- und Grundstücksbesitzer vorgedruckten sind sorgfältig auszufüllen. Die ordnungsgemäß ausgefüllten Listen sind durch eine erwachsene Person, welche auf alle sich etwa notwendig machenden Rückfragen Auskunft geben kann, im hiesigen Rathaus — II. Stockwerk — wieder abzugeben. Die Annahme der Listen erfolgt vom Sonnabend, dem 11. Oktober, bis Mittwoch, den 13. Oktober 1941, täglich vormittags 8—12 Uhr und außer Sonnabend nachmittags 1/2—4 Uhr.

Königstein (Krs. Pirna), am 7. Oktober 1941.
Der Bürgermeister.

Nichtamtlicher Teil

Praxis Dr. Winkler

geschlossen vom 9.—25. Okt. 1941

Vertretung:

Dr. Pienhard bei Dr. Carlsburg, Bad Schandau
Dr. Salingré

Bayerische Krone, Dresden

das angenehme Stammlokal am Neumarkt
hält sich bei guter Speise und Wein
angelegentlichst empfohlen.

Fernruf 17304

Karl Marschner

Mancher hat seit Jahr und Wochen
Alten Schmuck, der längst zerbrochen,
Argenwo in einem Schrein
Aufbewahrt; das soll nicht sein.
Ich kauf' Silber oder Gold
Geben bar, doch wenn ihr wollt,
Kümmert ihr auch für eure Gaben
Neuen Schmuck dagegen haben.

Goldschmied
Arno Hausding,
Pirna
Schuhgasse 5

Kaufe sämtl. Holzbearbeitungs- maschinen bei sofortiger Barzahlung!

Reinhold J. Probst, Dresden-N., Glasstr. 1

Ankauf!

Kunst - Antiquitäten:

Möbel, Teppiche, Bilder, Porzellan und dergleichen
Berat. verb. Wölfer, Dresden, Struvestraße 9, I.
Begründet 1880

Verkauf!

Telefon 23071

Zu unserer Diamantenen Hochzeit sind uns von allen Seiten so zahlreiche Glückwünsche, Geschenke und Ehrungen zuteil geworden, daß es uns unmöglich ist, jedem einzelnen persönlich zu danken. Wir bitten daher alle lieben Freunde und Bekannten, hierdurch unseren **herzlichsten Dank** entgegenzunehmen.

Krippen, im Oktober 1941
Hermann Strobbach
und Frau

Ehrl. selbständige Hausgehilfin

gesucht.
Zuschriften unter „M 236“
an die Sächsische Elbzeitung,
Bad Schandau.

Waldfrau

für sofort gesucht.

Näheres in der Königsteiner Geschäftsstelle dieser Zeitung.

1 Hilfe

1 bis 2 mal wöchentlich
für einige Stunden gesucht.

Frau E. Schinte
Bad Schandau
Sindenburgstraße 173

Für mein Zuchtviehgeschäft
suche ich einen zuverlässigen,
ledigen

Melker oder Viehpfleger

bei freier Kost und Wohnung
und günstigen Verdienstmög-
lichkeiten.

Georg Kästner
Pirna, Rosenstraße 3
Auf: Pirna 3063



**Springlebendig
bis in's
hohe Alter**

Auch Sie können es sein.
Denken Sie nur rechtzeitig
an eine wirksame Abwehr
der inneren Feinde Ihres
Körpers. Entschlacken Sie
Ihren Körper von zerstören-
den Bakterien u. führen Sie
dem Blut neue Säfte zu durch
eine innere Reinigung mit



Monatspackung RM 1.—
in Apotheken und Drogerien

Ankauf von altem Gold,
Doubles u. Silber-
münzen bei

W. Engelhardt Nachf.
Uhren und Goldwaren
Bad Schandau Tel. 283

Bücher Noten
alte Bilder

kauft
Wienholz, Dresden
Kl. Rittergasse 3 Fernspr. 27726

Seit Jahrzehnten große
Erfolge!

Detektiv Schipek
Dresden, Moritzstr. 1
Ruf 11011

Vertrauensangelegenheiten,
geheime Beobacht., Ehe-,
Aliment-, Ermittl., Beweise,
Heiratsausk., überall, usw.
Mäß. Honorare

Anzeigenwerbung
kohnt sich in jedem Falle!

Ischias — nur bei Nacht?

Tagüber werden Ischias-Schmerzen oft nicht so unendlich empfunden — vermutlich weil das Blut dann lebhafter fließt und auch äußere Einbrüche für Ablenkung sorgen. Aber dieses Nachlassen des Schmerzes und auch das vorübergehende Verschwinden darf nicht täuschen: Die Ischias wird man nur durch gründliche Behandlung los!

Als hervorragendes Mittel bei Ischias, Gelenk- und Gliederschmerzen, Rheuma, Gicht, Hexenschuß sowie Nerven-schmerzen und Erkältungskrankheiten haben sich seit 25 Jahren Zogal-Tabletten auszeichnet bewährt. Zogal wirkt schmerzstillend, beruhigt und hilft Arbeitsfähigkeit und Wohlbefinden bald wieder herzustellen. Seine unangenehmen Nebenwirkungen. Zogal verdient auch Ihr Vertrauen! Es gibt keinen Zogal-Erfah! Sie bekommen Zogal für RM - 89 und RM 2.19 in jeder Apotheke.

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbige illustrierte Buch „Der Kampf gegen Rheuma, Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten“ vom Zogalwerk München 8-DIG

Kampf den Pflanzenschädlingen

mit Schädlingsbekämpfungsmitteln von
Josef Tomischel, Samenhandlung, Bodenbach,
Am Weiser

Brillanten / Gold / Silber (Münzen)

Double kauft gegen Kasse
40 Jahre
Fachgeschäft **Juwelier Mißbach** Dresden
Georgpl. 3
AC 4017

J. Kollark Optiker

über 100 Jahre gute Ware
früh, 56 Jahre Wilsdruffer Str.
ab 22. 9. wieder geöffnet

34 Dresden 34
Waisenhausstraße
(nahe Georgplatz)

Zwiebelmusterporzellan

Leihhauscheine, Schuhe, An-
züge, Teppiche, Nähmaschinen
kauft
Kracht, Dresden-N
Ziegelstr. 36 Ruf 10936

Werde Mitglied der NSV.

Kirchennachrichten für Königstein
Christlicher Frauendienst Königstein. Donnerstag, den
9. Oktober, nachm. 4 Uhr, Monatsversammlung im Pfarrhaus.
Gäste willkommen.

Wasserstand der Elbe und ihrer Nebenflüsse

	7. 10.	8. 10.	7. 10.	8. 10.
Kamait	+ 47	+ 49	Leitmeritz	275
Woberschan	- 40	- 42	Muffig	229
Gain	- 6	- 10	Reitwitz	233
Neuenburg	- 2	- 3	Bad Schandau	202
Brandeis	- 58	- 56	Königstein	211
Melmitz	+ 57	+ 50	Dresden	184
				278
				237
				245
				198
				205
				178



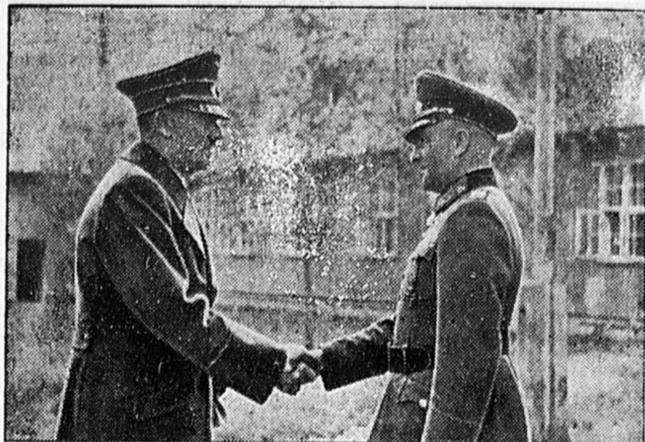
Autsch, mein Finger!

Schon blutet es. Wenn Sie nun krank feiern wollen,
dann machen Sie sich einen „bedeutenden“, dicken, alt-
modischen Verband. Wenn Sie aber gleich weiter arbei-
ten wollen, dann genügt ein Stück von dem dünnen,
straff sitzenden, heilungfördernden

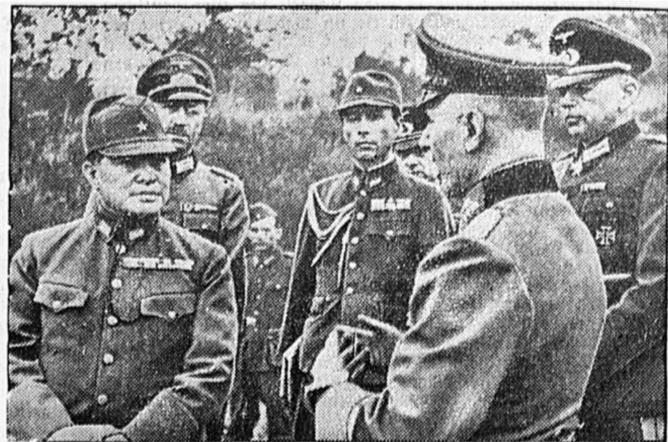
Wundpflaster

TraumaPlast

in allen Apotheken und Drogerien.



Links: Der Führer beglückwünscht Generalfeldmarschall von Brauchitsch persönlich zu seinem 60. Geburtstag im Hauptquartier des Oberkommandos des Heeres. (Presse-Hoffmann, W.)



Rechts: Völkischer Dshima bei einer Besichtigungsfahrt an der Kanalküste. Auf dem Hochplateau des Festungswerkes Eben Emael erklärt ein General die deutsche Aktion, die dieses gewaltige Werk in kürzester Zeit vernichtete. (RM. Kropf, Atlantic, W.)

Stukas zerhämmern die Feindstellung

Erster Tag der großen Offensive im Osten Von Kriegsberichtern Nannen.

PA. Ein strahlend sonniger Herbstmorgen leitet den ersten Tag der großen Schlacht im Osten ein. Auch für die Truppen unseres Kampfabchnittes ist nun wieder der Augenblick des Losschlagens gekommen. Während der letzten beiden Wochen hatte die Vormarschbewegung hier vor einer natürlichen Verteidigungsstellung der Sowjets — kaum 30 Kilometer ostwärts von unserem Feldflughafen — verhalten, um die Bildung eines Kessels an anderer Stelle zu ermöglichen.

Diese in großen Räumen denkende strategische Ueberlegung ist die ordnende und führende Kraft im Kriegsgeschehen des Ostens. Das dramatische Moment seiner Verwirklichung aber ist der rasche Entschluß und das blitzschnelle Zupacken, und nun ist wieder ein solcher Moment des Zupackens gekommen. Der Feind hat Zeit gehabt, seine Stellungen, die sich längs eines Kräftes hinziehen, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln auszubauen. Aber auch bei uns ist man nicht müßig gewesen. Und jetzt bricht die ganze aufgestaute Kraft dieser geballten Energie los — mit einer Gewalt, daß den Völkern in der Ferne hinter dem Fluß Sören und Sehen vernehmen wird. Ein Well wird vorgetrieben, um die Feindstellung aufzurosten. Ein bis zwei Stunden später beginnt der Frontalangriff.

Seit früh um 5 Uhr ist das donnernde Geräusch der Motoren über unserem Flugplatz nicht verstummt. Die ersten waren die Kampfflieger, die von den rückwärtigen Plätzen schon in der frühen Dämmerung über uns hinweggezogen, um die Eisenbahn- und Nachschubwege des Feindes zu bombardieren. Und dann geht auch bei uns ein Wirbel los, wie wir ihn nur an ganz großen Tagen gewöhnt sind. Es ist ein dauerndes Gehen und Kommen — rollende Anarisse. Um 6 Uhr erfolgt der erste Start unserer Stukaflieger.

Es ist ein Bild, das keiner vergessen wird. Dieser unablässig nach Osten wälzende Heerstrom der deutschen Armeen — und dann kommt die Front näher. In der Ferne rote, schwelende Brände in Waldstücken und Ortschaften. Gerade unter uns aber zieht sich die feuerpeinende Schlange der deutschen Artillerie vom Norden nach Süden. Wenige Kilometer vor dem Fluß, Geschütz neben Geschütz. Dann kommen bis zum Fluß die Bereitstellungen der Erdtruppen: der Panzer, der Infanterie und der Pioniere. Es wimmelt von Trup-

pen, die alle auf das Signal zum Angriff warten. Und dann kommt der Fluß und dann der Feind. Aber

vom Feind ist vorerst nichts zu sehen.

Die Straßen leer. Die Dörfer scheinen verlassen und in den Schützengräben und Feststellungen ist kein Leben zu entdecken. Wir gehen tiefer. Und dann sehen wir, in Sappen und Unterständen sitzen sie, hocken in Mannlöchern, über die Feststellungen gedeckt sind, haben sich in Höhlen am Ufer eines Baches eingegraben und liberall, wo es nur geht, in die Erde verkrochen. Sogar die Panzer sind, soweit sie sich nicht in Heuschobern oder Strohmaten einwühlen konnten, in Erdschneifen gefahren, so daß nur noch der drehbare Turm heraussteht, der nach oben hin abgedeckt worden ist.

Großes Wecken — sagt mein Flugzeugführer plötzlich, und dann kippte er die Maschine über den linken Flügel nach unten. Eine vielfach gealterte Erdkugel liegt im Wasser. Für die da unten ist es ein grauenhaftes Erwachen. Die anderen Maschinen haben es ebenso gemacht. Schwarze kählerte Vögel kommen heulend vom Himmel heruntergestoßen. Und nirgends gibt es einen Ausweg aus dem Hagel ihrer Geschosse. Die Sowjets springen aus ihren Löchern, rennen hierhin und dorthin, werfen sich zu Boden — da und dort flammen die Strohmaten unter den einschlagenden Brandgeschossen auf.

Die Panzer kommen herausgefahren. Sie kriechen aus den Erdstellungen heraus — und mit einmal ist da unten Leben. Ist da ein wildes Durcheinander von Menschen, Wagen und Panzern — und nun gibt es Ziele für unsere Bomben. Kurz auf Höhe gegangen. Ein paar der mächtigsten Kolosse herausgeschleudert und hoch.

rauf — auf sie mit Gebrüll.

Da spritzen Erdfontänen hoch. Graubraun stehen die Pilze über der Erde. Da bersten Panzer auseinander, brennen LKW und stürzen Brücken tragend ein. Noch einmal und noch einmal stürzen wir, werfen Bomben und schießen, was aus den Rohren heraus will.

Der letzte Einsatz vor der Abenddämmerung fällt wieder an unsere Staffel. Kinder — seid vorsichtig, sagt der Staffelführer bei der Einsatzbefehlsprechung — werft nicht zu früh, denn wo ihr heute morgen angeworfen habt, rollt jetzt schon der deutsche Nachschub. Und so ist es in der Tat.

Wir fliegen weiter, tief geht der Vorstoß ins feindliche

Hinterland hinein. An den Abzweigungen erkennen wir die Stellungen der feindlichen Artillerie. Dreimal geht es im Tiefstflug mit Bordwaffen darüber hinweg. Dann rührt sich unten nichts mehr. Weiter nach Osten. Langsam geht die Flucht da unten in einen halbwegs geordneten Rückzug über. Schließlich hört die Rückwärtsbewegung ganz auf. Ja, da kommt sogar ein Bahnhof. Und auf dem Hauptgleise steht sogar ein Truppentransportzug. Als die Bomben einschlagen, steht der ganze Bahnhof mit allen Zügen im Au in Flammen. Schwarz und drohend schieben sich die Rauchwolken in den klaren Abendhimmel.

Sanitätsoffiziers-Laufbahn des Heeres

Schüler höherer oder diesen gleichgestellten Lehranstalten, die die achte Klasse besuchen oder im Juli 1942 in die achte Klasse versetzt werden, Abiturienten von Volkshochschulen und Medizinstudenten, die die aktive Sanitätsoffiziers-Laufbahn (Seer) erstreben, können sich jetzt um Einstellung bewerben.

Meldezettel für die voraussichtliche Einstellung im Januar 1942 laufend bis 20. November 1941; hierfür kommen Schüler in Betracht, die zur Zeit die achte Klasse besuchen oder schon im Besitz des Reifezeugnisses sind, ferner Medizinstudenten.

Meldezettel für die voraussichtliche Einstellung im August 1942 laufend bis 5. Mai 1942; hierfür kommen Schüler in Betracht, die im Juli 1942 in die achte Klasse versetzt werden oder zu dieser Zeit im Besitze des Reifezeugnisses sind, ferner Medizinstudenten.

Anfragen wie Bewerbungsgesuche sind an den Wehrkreisarzt IV, Dresden-N. 15, Königplatz 3, Fernsprecher 52 031, Apparat 2112, zu richten. Merkblätter sind hier sowie bei den Wehrbezirkskommandos und Wehrmeldeämtern erhältlich. Eine möglichst frühzeitige Bewerbung ist zweckmäßig. Soldaten (Abiturienten von Volkshochschulen und Medizinstudenten) bis zum Feldwehrendienstgrad können sich vom 1. November 1941 bis 15. Januar 1942 bei ihrem zuständigen Truppenteil zur Uebernahme in die aktive Sanitätsoffiziers-Laufbahn melden.

War es am Anfang unserer Arbeit die dringliche Sorge, Hunger und Kälte zu bannen, so weitet sich heute das Winterhilfswerk immer mehr aus zu planmäßiger nationalsozialistischer Vorsorge am Volk selbst. Hilgenfeldt.

Kameraden

Ein Roman vom gemeinsamen Einsatz in Krieg u. Frieden von Else Jung-Lindemann

Heber-Rechtsschutz, Deutscher Roman-Verlag, Bad Sachsa (Südharz)

17. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

Dort ist der Tisch schon gedeckt. Mamsell steht hochrot in der Küche am riesigen Herd und brät die ersten Hähnchen goldbraun und mit viel Butterverschwendung.

„Es ist wie im Himmelreich bei euch zu Hause!“ sagt Hildegard glücklich und feiert Wiedersehen mit allen beweglichen und festen Dingen. Sie ist auch die erste, die nach Tisch durch die Ställe geht.

„Und du, Holger? Möchtest du nicht ebenfalls sehen, wie es bei unseren Kühen, Pferden und Schweinen aussieht?“ fragt der Vater.

„Ach, das hat ja noch Zeit, die Tiere laufen mir nicht weg“, antwortet Holger. „Wenn du erlaubst, möchte ich erst in deinem Zimmer eine Zigarette rauchen.“

„Du rauchst?“

Holger zuckt die Achseln. „Wir tun es so ziemlich alle auf dem Pennal, und wenn ich jetzt Student werde, wirst du mir die kleine Leidenschaft sicher gern gestatten. Oder nicht?“

„Doch! Vorausgesetzt, daß aus der kleinen keine große Leidenschaft wird.“

Luz Hagen sieht seinen Jungen forschend an.

„Freust du dich auf das Studium, Holger?“

Der junge Mensch, der dem Vater im Sessel gegenüber sitzt, senkt den schmalen Kopf.

„Ehrlich gesagt: nicht sehr. Ich wäre lieber Offizier geworden, aber damit ist es ja nun vorbei. Unsere kleine Reichswehr kann keine Soldaten mehr brauchen. Ob es wohl einmal wieder anders wird, Vater?“

Luz Hagen schweigt.

Es ist eine Frage, die er nicht zu beantworten vermag. Wie oft ist sie schon in deutschen Landen gestellt worden.

„Vater!“ — Mit einem Male bricht es aus dem Jungen heraus. — „Ich habe dir ein Buch mitgebracht, du mußt es lesen. In der Schule ist es von Hand zu Hand gegangen, heimlich, denn wenn es einer dabei erwischte hätte, so wären wir wohl alle geflogen. Do ist in Süddeutschland, in München, ein Mann aufgestanden und hat eine neue Bewegung ins Leben gerufen. Seine Anhänger nennen ihn den Führer. Hast du schon von ihm gehört?“

„Immer, wenn Holger erregt ist, werden seine blauen Augen dunkel. Sie hängen am Gesicht des Vaters, der schweigend aufsteht und zum Bücherschrank geht. Als er zurückkommt, hält er zwei schlichtgebundene Bände in der Hand.

„Ist es dieses Buch, das du meinst, Holger?“

Der Junge blickt auf den Titel. Seine Augen leuchten.

„Mein Kampf! Ja! — Du kennst es?“

„Bis zur letzten Zeile.“

„Und was sagst du?“

Luz Hagens Antlitz ist tiefernst.

„Ich sage nichts, ich glaube!“

Holger springt auf, seine Finger umklammern fest die Hände des Vaters.

„Daß du das sagst, du! Es ist das Schönste, was du mir schenken konntest. Wir wollen in diesen Ferien viel darüber sprechen, du mußt mir manches erklären, ja? Ach, daß ich noch nicht älter bin, um mit dabei zu sein! Wie denken sie hier auf dem Lande über die Bewegung?“

„Nicht anders als im Reich. Die meisten lehnen sie ab. Der Name gefällt ihnen nicht. National, ja. Sozial? Das hören sie nicht gern. Und Arbeiterpartei? Das wickelt auf sie wie das rote Tuch. Unseren großen Grundherren steckt noch die Angst vor der Revolution in den Knochen. Für sie ist der Arbeiter gleichbedeutend mit Kommunismus und blankem Terror. Nun ja, es ist selbstverständlich, aber muß es so bleiben? Hier!“ — Luz Hagen deutet auf das Buch — „der dieses schrieb, glaubt, daß es anders werden kann. Er glaubt an das deutsche Volk, und er ist der erste, der es wieder zur Befinnung ruft. Sie haben ihn dafür als Landesverräter gebrandmarkt und verurteilt, er aber blieb ungebrochen, und seine Bewegung wächst weiter. Sie wächst auch hier, langsam zwar, aber sie wächst. Reimann und sein Sohn Fritz sind ebenfalls dabei.“

Holger ist verwundert. — „Der Fritz? — Er ist doch nur ein Jahr älter als ich.“

Hagen nickt. — „Er hat sich der SA. angeschlossen.“

Holger beginnt im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Ich möchte das auch tun, Vater“, sagt er nach einer Weile. „Wenn ich nach Berlin komme, will ich mich melden. Du hast doch nichts dagegen?“

Luz Hagen streckt ihm die Hand hin.

„Ich freue mich über deinen Entschluß, mein Junge, aber es wird klüger sein, wenn wir es Mutter vorläufig verschweigen. Sie hätte keine ruhige Stunde mehr.“

Fest sehen sie sich in die Augen.

Sie sind glücklich, so eins zu sein.

Fritz Reimann kommt aus dem Stall und trägt zwei schwere, bis zum Rande mit schäumender Milch gefüllte Melkeimer in die Küche.

„Da bringe ich dir die Milch zum Buttern, Mutter“, sagt er, „den Rest fährt der Vater heute zur Molkerei.“

Vene Reimann schaut auf. — „Nanu — der Vater? Ich denke, das ist dein Amt.“

„Heute nicht! Ich bin nach Kraiensee eingeladen. Holger und Hildegard sind heute mittag angekommen.“

Aber das Gesicht der kleinen, runden Frau huscht ein Lächeln.

„Soso“, sagt sie, „der Herr Holger und Hildchen sind wieder da. Na ja, dann mußt du wohl hingehen. Grüß auch schön, und sie sollen bald mal bei Mutter Reimann vorbeikommen.“

Fritz zieht seinen besten Anzug an und steckt ein kleines, seidenes Taschentuch in die linke Brusttasche. Hildegard hat es ihm zu Weihnachten geschenkt. Es ist das erste Mal, daß er es benutzt. Freilich nur zur Zierde. Für einen anderen Zweck wäre es auch nicht bestimmt gewesen.

Der große, blonde Junge ist ein wenig aufgeregt, als er die Landstraße hinaufgeht, die nach Kraiensee etwas bergan steigt. Seine langen Beine haken weit aus.

Er freut sich auf Holger, aber: mehr noch auf die kleine Hildegard. Sie hat ihm recht gefehlt in diesem Jahr, denn die Ferien waren immer nur kurz, bis auf die Sommerwochen, und in denen hatte ihn die Arbeit festgehalten. Vierhundert Morgen Land mit nur zwei Knechten und einer Magd zu bewirtschaften, war keine Kleinigkeit. Da mußte man sich schon rühren. Kam ein zierliches Mädel mit braunem Haar dann unvermutet übers Feld gegangen, konnte man nicht gleich Senje oder Rechen hinwerfen und zu ihm laufen. Man mußte es schon herantommen lassen, und länger als zu einem Viertelstündchen frohen Plauderns hatte es nie gereicht.

Sechzehn Jahre ist Hildegard jetzt alt, und er ist zwanzig. Um Lippe und Kinn sproßt ihm schon ein leichter, blond-schimmernder Bart.

Erschrocken greift Fritz sich ins Gesicht.

Wahrhaftig, da sind sie schon wieder, die Stoppeln!

In der Eile hat er das Rasieren vergessen, und einen Augenblick bleibt er ungeschliffen stehen.

Soll er umkehren?

Dann wird es zu spät. Er ist zum Abendbrot geladen, und er weiß: Der Herr Hauptmann ist pünktlich.

„Wärs!“

Die Hilde wird mir bestimmt keinen Ruß geben“, denkt er und wird rot dabei.

Warum eigentlich?

Wenn man zwanzig ist, liegt einem ein Ruß von jungen Mädchenlippen doch nicht mehr fern. Seine Kameraden können schon etwas davon erzählen.

Aber die kleine Hilde ist ja noch ein Kind, wenn sie auch so aussieht, als wäre sie bereits siebzehn oder achtzehn.

Fritz hat noch kein Mädchen geküßt, und er wird auch Hilde Hagen nicht küssen, selbst wenn er es gern täte.

Du lieber Gott, wohin verirren sich denn heute seine Gedanken?

Fritz beschließt, nur an Holger zu denken, aber als er sich dem Gutstor nähert, stehen Hildegard und Wolko neben dem hohen Steinpfeiler und beginnen einen Wettlauf miteinander, als sie den langen Burghof auf der Landstraße erkennen.

Auf und ab wippen die braunen Locken im Lauf. Hildegard hat hohe Reittiefelchen an, denn die Straße ist naß und schmußig.

Es dämmt schon, und sie müssen sich ganz nahe ins Gesicht sehen. Erregend ist das, so Auge in Auge zu stehen und sich bei den Händen zu halten.

„Guten Abend, Fritz“, sagt Hildegard und ist noch ein wenig atemlos, „ich freue mich so, daß du gekommen bist.“

Fritz nickt nur. Er kann nichts sagen und möchte es doch am liebsten hinausschreien, wie froh er ist. Als sie noch Kinder waren, haben sie manchmal Prinz und Prinzchen gespielt, oder Mann und Frau.

Es fällt ihm plötzlich ein, und wieder spürt er, wie rot er wird.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kriegshilfsdienst hat begonnen

Sachsens Arbeitsmädchen weiterhin am Werk

Ende September war in allen Lagern des Großdeutschen Reiches die halbjährige Dienstzeit im Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend beendet. Nach der Verlängerung der Dienstzeit stehen die Mädchen nun vor neuen Aufgaben. Durch den Erlass des Führers vom 29. Juli 1941 sind bekanntlich alle Arbeitsmädchen für ein weiteres halbes Jahr zur Ableistung des Kriegshilfsdienstes verpflichtet.

In unserem Sachsenquart werden in diesen Tagen nahezu 3000 Kriegshilfsdienst-Verpflichtete ihre neue Tätigkeit aufnehmen. Ihr Einsatz erfolgt: 1. bei Dienststellen der Wehrmacht und bei Behörden, insbesondere Reichsbahn und Reichspost; 2. in Krankenhäusern und anderen Gesundheits- und sozialen Einrichtungen (Müttererholungsheime und Kindergärten der NSD, sowie Kinderlandverschickung); 3. in besonders hilfsbedürftigen kinderreichen Familien.

Einen besonderen Raum nimmt die Hilfsleistung bei den Straßenbahnen ein. In Dresden, Leipzig, Chemnitz und in Wittenau werden größere Gruppen von Kriegshilfsdienstverpflichteten als Straßenbahnschaffnerinnen eingesetzt. Die Unterbringung erfolgt je nach der Einsatzstärke in kleineren und größeren Gruppen. Trotz der Kürze der Vorbereitungszeit sind durch die Einsatzdienststellen vorbildliche Unterkünfte geschaffen worden, so daß die ehemaligen Arbeitsmädchen auch weiterhin wohnlich und zweckmäßig untergebracht sind. Sie unterziehen weiterhin der Vereinerung und Dienstaufsicht des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend. Für größere Unterkunftsgruppen sind daher Reichsarbeitsdienstführerinnen angestellt, deren Aufgabe es ist, das Wohlergehen der Kriegshilfsdienstverpflichteten zu überwachen und für sinnvolle Feiernabstimmung zu sorgen. Die ehemaligen Arbeitsmädchen sind nach ihrem Einsatz beim Bauer nun durch den Kriegshilfsdienst an andere ebenso wichtige Arbeitsplätze gestellt. Sie werden auch hier mit ihren jungen einflussreichen Kräften ihre Pflicht erfüllen.

Kriegsleistung der Arbeitseinsatzverwaltung

Der Sachbearbeiter des Reichsarbeitsministeriums, Ministerialdirektor Dr. Weisiegel, gibt im Reichsarbeitsblatt einen Einblick in die Kriegsleistungen der Arbeitseinsatzverwaltung. Als unentbehrliche Hilfsmittel zur Lenkung des Arbeitseinsatzes erwiesen sich die Dienstverpflichtung und die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels. Der größte Teil der seit 1938 ausgeprochenen Dienstverpflichtungen ist inzwischen abgelassen. Mitte Juli waren nur noch 437 000 Männer und 174 000 Frauen dienstverpflichtet. Nur im äußersten Falle wird von dieser Maßnahme Gebrauch gemacht. Gegenwärtig erhalten rund 214 000 Dienstverpflichtete Trennungszuschlag oder Sonderunterstützung. Freigelegt wird an rund 52 000 Arbeiter und Angestellte gezahlt. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen, von denen der größte Teil nicht voll einsetzbar ist, beträgt in Deutschland heute nicht einmal mehr 10 000. Ebenso niedrig ist die Zahl der unterstützten Kurzarbeiter. Welche Bewegung auch heute noch im Arbeitseinsatz vorhanden ist, ergibt sich daraus, daß die Zahl der Vermittlungen und Umschreibungen in den letzten Jahren immer bei etwa 9,5 Millionen lag. Noch deutlicher ergibt sich die Anspannung der Arbeitslage aus den Bedarfsanforderungen an Arbeitskräfte. Seit Beginn des laufenden Jahres waren am Ende jedes Monats mehr als 1,5 Millionen offene Stellen zur Besetzung gemeldet. Seit März 1939 sind 880 000 Pflichtarbeitsmädchen eingesetzt worden. Gegenwärtig beträgt der Bestand rund 420 000. Hinzu kommt die Belastung der Arbeitsämter durch den Einsatz ausländischer Arbeitskräfte, von denen gegenwärtig 1,7 Millionen aus 20 Staaten beschäftigt werden, und durch den Einsatz der Millionen Kriegsgefangenen.

... erhöhe ich meine Spende von 1000 auf 5000 Mark

Zu einer unverhofften Spende hat die Führer-Mede verholfen. Unter dem gewaltigen Einbruch der Worte des Führers richtete ein Einwohner in Merschwitz an die Ortsgruppe der NSD, ein Schreiben, in dem er u. a. mitteilte: „Noch tief bewegt von der Rede unseres Führers erhöhe ich meine Spende von 1000 Mark auf 5000 Mark. Wie unser Führer sehr richtig sagt, lassen sich die ungeheuren Leistungen, die unendliche Tapferkeit und die gebrauchten Blutopfer unserer einzig dastehenden Soldaten überhaupt nicht mit irgendwelchen Spenden in Vergleich ziehen, aber aus übervollem Herzen will ich nur meine Dankbarkeit unserem geliebten Führer und unserer tapferen, siegreichen Wehrmacht bezeugen.“

Die großen Leistungen des WSM sind nicht das Ergebnis von Steuern, sondern von Opfern. Silgenfeldt.

Der Fremde im Fenster

Erzählung von Luis Trenker.

Eines Morgens um vier Uhr früh weckte mich meine Mutter leise klopfend aus dem Schlaf, ein kleines Fuhwerk wartete vor der Tür unseres Häuschens, der Vater schlief noch, es hieß abfahren von daheim, von der Stätte aller schönen Träume und Spiele, es hieß die schönen Ahornbäume in unserer Wiege verlassen, den Bach und den Langlofel, ohne den ich mir die Welt gar nicht vorstellen konnte, und wäre die Mutter nicht mit mir gefahren, ich glaube, ich hätte sehr geweiht an jenem Morgen. Sonst war ich immer zu Fuß die zwei bis drei Stunden Weges von St. Ulrich nach Waidbruck hinausgewandert, aber diesmal hatte die Mutter, weil sie mich begleitete, einen Einspänner beim Adlerwirt bestellt, der uns bald durch das noch tief im Schlaf liegende Tal führte. Der Bach rauschte sein Lied bald leise, bald laut polternd und jornd, dann wieder hell und fröhlich, je nach den Steinen und Blöden, über die sein Weg führte. Stumm lag ich neben der Mutter und dachte an die Fremde, der wir entgegenfuhr.

In der Stadt nahm man mich in die erste Klasse der Realschule auf, und an die Stelle der mütterlichen Mutter trat eine Lokomotivführerwitwe, bei der ich untergebracht wurde. Die Frau war wortfarg und sehr ernst. Sie hielt mich außerordentlich streng und lachte selten, fast nie. Ihre Tochter Anna war in einem Hutmodgeschäft und band dort Schleifen oder sonst was auf die Hutformen, die wahrscheinlich damals schon komisch waren.

In der Schule gab es manchmal nette kleine Kaufereien, die mein Gemüt erweckten, oder auch sonst Dinge, die den Unterricht würzten, aber ich war von der Einsamkeit meines Heimatlandes her wohl immer etwas schüchtern und zurückhaltend und blieb viel allein. Die ersten Wochen nach meiner Ankunft meinte ich, wie das jedesmal wieder geschah, oft und heimlich. Die Sehnsucht nach dem süßen Nichtstun und nach der Stimme der Mutter war zu groß, dann aber fing ich mich regelmäßig bald wieder und lernte selbständig zu sein im Leben, erfuhr auch, daß es in der Welt außer dem Wodnerthal und dem Langlofel auch sonst noch schöne Dinge gibt, und lernte mit Eifer und Fleiß.

Selten durfte ich einmal spazieren gehen und schon gar nicht allein. Ich erwähnte, daß Frau Rainer sehr streng war mit sich selbst, mit der Tochter und mit mir. Ihr Mann, der Lokomotivführer, war bei einem Eisenbahnunglück zugrunde gegangen, sie hatte mir den Hergang des Unglücks oft erzählt und verehrte ihn mit einer großen und schönen Liebe. Sein Bild hina im Esszimmer, sein Bild war frei und offen, ein

Ueberraschung im Theater

Kleine Geschichte von Erich Zimmert.

Der Dichter Ludwig Tieck — schon als Jüngling ein musikalischer Schwärmer — ging an einem Maiabend des Jahres 1789 in eine Vorstellung von Mozarts „Entführung aus dem Serail“ ins Theater am Gendarmenmarkt in Berlin. Er betrat lange vor Beginn der Vorstellung die halbbunten, noch leeren Räume des Hauses. Da erblickte er im Orchester einen Mann von kleiner unauffälliger Gestalt in grauem Ueberrod. Dieser Fremde war zweifellos ein Musiker, denn er ging von einem Notenpult zum anderen und schien die aufgelegten Musikalien zu überprüfen. Den noch kaum zwanzigjährigen Tieck zog dieser Mann mächtig in Bann. So dauerte es auch nicht lange, da war er mit ihm in anregendem Gespräch. Der junge Tieck bewunderte bald die ungewöhnlichen Gedanken des Musikers, der über alle Dinge des Orchesters, des Geigens, des Theaters und sogar über die Manieren des Publikums in den verschiedenen großen Städten recht gut Bescheid wußte.

Neben einem so musikalischen und weitgereisten Manne wollte Tieck seine Verehrung der Mozartschen Musik gegenüber nicht oerheimlichen. Er äußerte denn auch begeisterte Worte über den vortrefflichen Wiener Kompositur, der den gerade in Mode stehenden Dittersdorf weit in den Schatten stellte. Er jäge in letzter Zeit oft erwartungsvoll im Theater, aber niemals mit so hochgestimmten Gefühlen wie in der „Entführung“, die er heute in Berlin bereits zum dritten Male höre.

In seinem sprühenden Redefluß fragte er den anderen, ob er den himmlischen Musikus aus Wien vielleicht persönlich kenne. „Ja, einigermassen“ — erwiderte lächelnd der geheimnisvolle Mann. „Wir waren früher einmal vertraute Bekannte, aber in den Jahren sind wir uns in mancher Hinsicht fremder geworden. Er schreibt heute so manche Opera, worin er gerade die Entführung recht indistret verleugnet. Aber es ist schön, junger Mann, daß Sie ihn dem allgemeinen Berliner Modgeschmack vorziehen. Ich persönlich aber — so jubel der Fremde fort — messe der neuen Opera des Dittersdorf „Doktor und Apotheker“ eine hohe Bedeutung zu. Er versteht es, dem Publikum mehr entgegenzukommen. Und ist er nicht charmanter und im Sujet amüsanter als dieser feurige Mozart mit seinem „Don Giovanni“? Das werden Sie alles zur rechten Zeit selbst beurteilen können, wenn diese Opera auch in Berlin gegeben werden sollte.“

„Aber Mozart“, widersprach Tieck heftig, „ist doch der unvergleichlich tiefere, der wahre unsterbliche Meister. Von seiner Musik wird bis in die ferne Zukunft alles gesagt sein, daß sie eben von dem unerreichten Mozart ist“, setzte Tieck freudig erregt hinzu.

„Das wird erst noch die Zukunft zu beweisen haben, junger Freund“ — sprach tiefsinnig lächelnd der Fremde... „ich glaube jedenfalls bestimmt annehmen zu können, daß Mozart auf einen so aufrechten Verehrer seiner Kunst stolz und glücklich sein würde.“ Wiederum klang ein heftiges Läuten durch das Theater, das sich mittlerweile gefüllt hatte, ohne die beiden in ihrem Gespräch gestört zu haben. Die Spieler des Orchesters hatten längst vor ihren Plätzen Platz genommen. Das Stimmen ihrer Instrumente wurde von dem klaren U der Oboe überhört. Schließlich rief man den Fremden von der Bühne herab. Er nickte Tieck ein letztes Mal freudig zu und verschwand eilig.

Die Ouvertüre begann. Alles lauschte hingebend. Da und dort wurde sogar während der Arien „Bravo“ gerufen. Nach dem ersten Akt klatschte der Dichter Tieck — ein Mensch unter vielen im festlichen Haus — heftig den Solisten zu. Als die Begeisterung der Berliner am Schluß hohe Wogen schlug und alles ganz außer sich vor Entzücken „Bravo! Bravo, Maestro!“ rief, da ereignete es sich, daß der junge Tieck gleichsam aus allen Wolken fiel...

Von den Solisten umringt, sprach nämlich jener kleine Mann, mit dem er vorher das Gespräch im Orchester geführt, in wiederholten Verbeugungen seinen Dank für den enthusiastischen Beifall aus. Welche Zufriedenheit über die Anerkennung leuchtete aus dem Antlitz des Gelehrten! Tieck traute seinen Augen kaum, weil er es nicht fassen konnte, daß er Mozart selbst sein Herz über den geliebten Meister der „Entführung“ ausgeschüttet hatte.

Randbemerkungen

Von Sigmund Graf.

Die Popularität vieler bedeutender Männer beruht allein darauf, daß sie ihre große Leistung durch eine kleine Schwäche ergänzen. Sie korrigieren dadurch gleichsam den Vorprung, den ihnen Natur und Schicksal vor allen anderen gegeben haben. Ihre Schwäche — und wenn sie sich bloß durch einen immer verächtlichen Schlipps dokumentiert — ist die Treppentstufe, über die ihnen die unbedeutendsten Mittelweidlos nagekommen kann. Denn Erfolg ohne Einschränkung fordert den Neid, Leistung ohne Schwäche den Widerspruch heraus. Unschlechte Menschen sind entweder uninteressant oder unheimlich. Achilles ohne seine Stärke ist nichts. Achilles ohne seine Ferse ist noch weniger.

Un geliebten Menschen gefällt uns meist nicht das Schöne, sondern das Charakteristische. Stupsnasen werden ebenso heiß geliebt wie griechische Profile.

In der Kunst darf ich das, was mir nicht in den Kram paßt, getrost übersehen, denn die Pointe meiner Kunst bestimme ich selbst.

Im Leben darf ich das, was mir nicht in den Kram paßt, unter keinen Umständen übersehen, denn die Pointen des Lebens bestimmen das Schicksal.

Kraft und Gefühl wohnen in einem guten Herzen ebenso dicht beisammen wie in einem schlechten Rohheit und Sentimentalität.

Der Trieb zur Kunst: Sich selbst spüren wollen... Sich selbst genießen wollen.

Der Weg zur Kunst: Sich selbst opfern.

Kunst ist Steigerung.

Ein Mord auf der Bühne ist viel furchtbarer als ein Mord im Leben — oder er hat nichts mit Kunst zu tun.

Es gibt auch eine gentale Ordnung. Und ein leerer Schreibtisch ist nicht immer der Beweis für einen hohlen Kopf. Wahre Führernaturen erkennt man nicht selten an der „Ausgeräumtheit“ ihrer Umgebung.

Ihr Geheimnis besteht darin, durch blitzschnelle Erledigung alles Unwesentlichen für alles Wesentliche eine unvorstellbare Menge Zeit zu haben.

Schrittmacher vor!

Geheimnisse des Kranichzuges

Auf einer Wanderung im Herbst mag gelegentlich ein in Reifform am Himmel daherziehender Vagelsschwarm unsere Aufmerksamkeit erregen, der sich von weitem durch seine rauhen, knurrenden Rufe bemerkbar macht: Wenn dann die Vagelgesellschaft, die meist in einer geringen Höhe ihres Weges zieht, an uns vorbeifliegt, können wir die langhalsigen Vögel, die gewöhnlich daherrudern, in Ruhe beobachten. Allerdings läßt sich in der Nähe von immerhin einigen hundert Metern nur ein ungefähres Bild der einzelnen Vögel gewinnen. Was uns besonders fesselt, ist die Anordnung und die Technik ihres Fluges. Denn der spitze Winkel mit den ungleichen Schenkel, den das Flugbild darstellt, ist in ständiger Bewegung. Alle paar Minuten lang wird nämlich der „Schrittmacher“ an der Spitze des Keiles, der den stärksten Aufwindstand zu brechen hat, von seinem Hintermann abgelöst, während im selben zeitlichen Rhythmus der ausgereichte Vagel vom Ende der langgestreckten Keillinie zur kürzeren hinüberwechelt, um dann nach einer Weile die Führung zu übernehmen und schließlich wieder zurückzufallen. Man könnte diesem Flugbild der südwärts fliehenden Kraniche stundenlang zusehen, aber nur Minuten dauert es, und die Vagelgesellschaft droben verliert sich im Punkt des Herbsttages und entschwindet unseren Augen. Die Kranichscharen haben, wenn sie unsere Himmelstriche durchkreuzen, den Abschied von der Heimat schon längst hinter sich. Sie sind ja, von den manchen Paaren abgesehen, die an nord- und ostdeutschen Meeren nisten, in Skandinavien daheim, und man kann es ihnen wohl nachfühlen, daß sie sich von der sommerlichen Heimat, in der sie wintertags elend verhungern würden, leichten Vogelherzens trennen; zumal es sich sowohl am Weihen wie am Mosen Nil einiae Monate lang vortrefflich aushalten läßt.

starker Schnurrbart zierte das männliche Gesicht. Nie fehlte eine frische Blume oder ein Tannenzweig unter seinem Bild. Das Unglück hatte den Sinn der Witwe vom Irdischen weg in den Jenseitigen gelenkt.

Da kamen auch ihre Verwandten, das waren meist alte Tanten, wohl große Betschwesteren vor dem Herrn und Schnatterkrieger vor der Welt. Sie hatten immer an mir zu nörgeln, eine hatte mich einmal am Obstmarkt naschen sehen, eine andere hatte mich ertappt, wie ich mir zwei Kreuzer Äpfel gekauft hatte, vor Schreck waren sie mir auf den Boden gerollt, und das wurde alles beobachtet und genau erzählt.

Da wurde einmal ein großes Fest gefeiert. Es war das schönste Fest, an das ich mich aus meiner Jugendzeit erinnere. Große Edelweisse prangten als Lichtflammen an den Berggabeln, viele Fremde waren da, drängten sich in bunten Scharen auf dem Walterplatz und der Talsperrpromenade. Musikbänden spielten, Fackelzüge durchzogen die Stadt, Kampions glühten an hundert Stellen, es war alles voller Freude, und man genoß nach dem festlichen Sonntag den Abend. Ich durfte mit den erwähnten Tanten und meiner strengen Hausfrau auch noch abends am Walterplatz bummeln. Im Garten eines der großen Hotels spielte die Militärapelle des ersten Regiments der Tiroler Kaiserjäger, und man ging herum und staunte über die Sonnenwendfeuer, die von allen Höhen herunter grühten.

Ich selbst brachte Mund und Augen nimmer zu, so viel gab es zu schauen und so viel stürmte auf mein knabenhaftes Gemüt ein. Bald zog mich aber der erste Geiger der Militärmusik so in seinen Bann, daß ich kleiner Zaungast den Kopf zwischen die Buchsbaumbüsche steckte und um mich herum die ganze laute Welt in ein Meer von Melodien versank. Ich hörte nichts mehr als nur die Streicher und besonders den Sologeiger. Er spielte so schön und mit soviel Seele und Schwung, daß ich nicht mehr weg konnte, so viel die Tanten und meine strenge Hausfrau auch mahnten und rebeten. Ich ging nicht. Und als sie mich wegzerren wollten, hielt ich mich mit beiden Händen und Armen so fest an den Buchsbaumbüschen, daß diese umgürzten drohten. Man gab nach. Der Geiger spielte, glaube ich, die Cavatine von Raff oder so etwas Ähnliches, das weiß ich nicht mehr. Er hatte tiefdunkles, fast pechschwarzes Haar und hatte einen Bogenstrich, der die Geige zum Schluchzen und Juchzen bringen konnte und auch meine Seele, und ich war reiflos glücklich, aber schon wieder zerriß die hageren Tanten. Sofort griff ich wieder in die Buchsbaumstauden und war entschlossen, eher ein Erdbeben über mich ergehen zu lassen als jetzt zu weichen.

Die große breite Fassade des Hotels war hell erleuchtet,

ne piano gerade hinter dem schönen Konzertgarten, in dem ja die Gäste unterhielten, aßen und tranken und sich ihrer frohen Stimmung hingaben... Aus allen Fenstern blickten Menschen auf den sommerlich festlichen Platz, der dem Minnesänger Walter von der Vogelweide gewidmet war.

Da blieb mein Blick auf einem seltsamen Kopf oben in einem Fenster haften. Er war schmal, sehr schön, die Gesichtszüge kräftig und klar gezeichnet. Die Haare waren lang und fielen im Scheitel links und rechts des etwas blaffen Antlitzes fast bis auf die Schultern. Der Kopf war schön und auffallend, ich habe ihn bis heute nicht vergessen. Der Mann stand allein am Fenster und lauschte. Regungslos blieb er lange, immer in derselben Stellung verharrend, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, in der halbdunklen Fensteröffnung des von Kerzenlicht erleuchteten Raumes.

Der Sologeiger hatte aufgehört zu spielen, das ganze Orchester strömte über im Wohlklang der Instrumente, der Fremde rührte sich nicht und ich auch nicht. Ich staunte und schaute, denn unter den vielen Gesichtern und Menschen fesselte mich nur mehr dieser Mann aus der Fremde. Wo mochte der wohl hergekommen sein? Hundert Gedanken bewegten mein Inneres, und ich kam von diesem Gesicht nicht mehr los und starrete und starrete. „Was schaut denn noch immer, der Geiger spielt ja nimmer, jetzt gehn wir aber wirklich“, fuhr mich die Hausfrau ziemlich unvorsicht an. „Marich komm, sonst gehen wir allein“, sekundierte eine der Tanten, „um wann kannst du die Nacht im Freien schlafen, und wir sperren dich aus!“

Nur halb hörte ich die unfreundlichen Worte, dann deutete ich zu dem Fenster hinauf und sagte: „Schau den Herrn dort oben, der ist schön!“

Die Tanten schauten, auch Anna, der die Erscheinung sichtlich Eindruck machte, denn sie fragte mich kopfschüttelnd: „Aber was hast du denn, was willst du denn von dem?“ — „Ich möchte nur wissen, was der ist“, jagte ich. — „Was der ist?“ — Geringschätzig die Achsel zuckend, jagt eine der hageren, die Augenbrauen finstler zusammenziehend: „Was wird denn schon ein Mensch, der so aussieht, sein, ein Schauspieler halt“, und die anderen nicken. — „Oh, das möchte ich auch werden“, plagte ich in meiner Dummheit und Ehrlichkeit begeistert heraus.

Die Wirkung dieser Worte war einfach verheerend. Entsetzt und erschüttert zugleich über soviel Berworfenheit in so jungen Jahren, nahmen mich die Tanten wie gackernde Hennen unter ihre Fittiche, schlugen die Augen nieder, schüttelten die Köpfe und führten mich durch den Strudel der Menge schnell und stumm heimwärts. Nie mehr durfte die Sache erwähnt werden, und ich hüتete mich wohlweislich, dies zu tun.